

Die Zeit – Leben : Merkels Mädchen

Die Zeit, Hamburg, Germany
Die Zeit, Hamburg, Germany

DIE ZEIT

38/2004

Merkels Mädchen

Susanne Fengler kämpfte bei der Bundestagswahl für die CDU. Jetzt hat sie über ihre Zeit in der Parteizentrale einen Roman geschrieben ein Ministerpräsident hat sich bereits wiedererkannt

Von Kerstin Kohlenberg

Was man von der Welt hält, hängt davon ab, was man von ihr sieht und von hier oben sieht sie fantastisch aus. Ein Himmel aus Berliner Kupferkuppeln, die am Horizont leuchten. Würde Susanne Fengler sich über die hölzerne Balustrade ihrer Dachterrasse in Prenzlauer Berg beugen, dann könnte sie auch die Straße sehen, aber Susanne Fengler hat Höhenangst. Zwei Jahre lang hat sie diese Angst überwunden, hat die deutsche Realität aus der Nähe betrachtet. Doch die politische Wirklichkeit, die sie da in Augenschein nahm, war ziemlich ernüchternd.

Aus CDU-Kreisen ist zu hören, dass auf den Fluren der Parteizentrale über Fengler viel geredet wird. Ob man ihr Buch kommentiere? Der Pressesprecher ist gerade im Büro des Generalsekretärs. Er werde zurückrufen, heißt es.

Susanne Fengler, 33, hat zweieinhalb Jahre lang für die CDU gearbeitet. Sie war Referentin in der Abteilung für politisches Marketing und interne Kommunikation, hat zuerst für Angela Merkel gearbeitet, dann für den Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber Wahlkampf gemacht. Sie entwarf und verwarf Positionen, verkürzte und dramatisierte, behauptete heute dies und morgen das, träumte wie alle im Wahlkampf von der Macht. Aber sie ist die Einzige, die danach gekündigt und einen Roman darüber geschrieben hat.

Fengler steht wie eine Sonnenblume in ihrer Dachgeschosswohnung. Großer blonder Haarkranz, große braune Augen, großes Lächeln, schmaler Körper. Sie kommt gerade von einem Seminar in Tadschikistan wieder, das sie im Auftrag einer Entwicklungshilfegesellschaft gegeben hat. Sie hat Oppositionspolitiker im Umgang mit den Medien geschult, um ihnen zu besseren Wahlchancen zu verhelfen. Denn Politik ist ein Wettkampf wie die Formel 1, es kommt nicht nur auf Können an, sondern vor allem auf die Mittel. Das hat Susanne Fengler gelernt.

Das Buch mit dem Titel *Fräulein Schröder*, benannt nach der Hauptfigur, sei kein Schlüsselroman, nein, nein, nicht so wie *Primary Colors* (deutsch: *Mit aller Macht*) über den Präsidentschaftswahlkampf von Bill Clinton. Edmund Stoiber, Angela Merkel, Michael Spreng, Laurenz Meyer sie sind zwar alle deutlich auszumachen, aber das ist nur insoweit wichtig, dass man durch sie die Wirklichkeit erkennt etwa bei dieser Stelle über Meyer: »Der Generalsekretär sah sich doch als :homme des femmes⁹ und hatte gestern schon wieder mit einem Filmsternchen auf dem Foto auf der Klatschseite posiert. Alle hatten es sich gegenseitig gezeigt, auch wenn das Bild in der hauseigenen Presseschau der Parteizentrale selbstverständlich zensiert worden war.«

Sie lernte, dass man jeden einen Lügner nennen kann

Die Parteien bleiben »wir« und »die Gegner«. Unterhaltsam sollte das Buch sein, sagt Susanne Fengler, und eine Ähnlichkeit zwischen Merkel und der antiken Königin Berenike II. aufzeigen, das war die Idee. Fengler schreibt historische Romane, und als sie nach einem Stoff für ihren dritten Roman suchte, stieß sie auf die

Geschichte der ägyptischen Königin. Einen ähnlichen Machtkampf wie den zwischen Merkel, Stoiber und Schröder schien es 220 vor Christus schon einmal gegeben zu haben.

Peter Müller, der saarländische Ministerpräsident, ist der einzige Politiker, der offen zugab, dass er sich im Roman wiedererkannte. »Die schreibt da über mich«, sagte er der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* und lieferte gleich die passende Textstelle über Angela Merkel mit: »Während kalte Stürme durch das Land jagen, verschlechtert sich die Lage für die Parteivorsitzende zusehends. ... Einer unserer Parteifreunde hat tatsächlich zugeschlagen. Großes Interview morgen. Sie kann es nicht und so weiter; das Übliche. Ärgerlich ist, dass es sich um eine Person handelt, die bislang unserem Lager zugerechnet wurde.«

Gegen die CDU hatte Susanne Fengler nie etwas. Im Gegenteil, für die SPD zu arbeiten wäre ihr wirklich schwer gefallen, sagt sie mit den traurigen Seiten des Arbeitnehmerdaseins musste sie sich nie beschäftigen. Sie stammt aus einer Unternehmerfamilie. Fengler ist in Dortmund geboren, kam über New York nach Berlin; ihr Vater handelt mit Stahlträgern, ihr Mann ist Anwalt für Medienrecht in einer großen amerikanischen Kanzlei. In Amerika hat sie eine Schauspielausbildung gemacht, in Berlin den Doktor in Kommunikationswissenschaften, und nun unterrichtet sie in Berlin, Fribourg und Lugano. Sie hat immer CDU, Grün oder FDP gewählt, und vor Angela Merkel empfindet sie fast Ehrfurcht. Dennoch muss der Roman die CDU ärgern, denn er beschreibt die industrielle Seite der Politik, die mit professionellen Mitteln Machtzuwachs produziert. Und das hat Susanne Fengler nun mal nicht in der SPD, sondern in der CDU erlebt.

Als sie dort anfang, war sie gerade 30 geworden. Sie hatte ihre Doktorarbeit beendet und genug vom einsamen wissenschaftlichen Arbeiten. Die CDU-Zentrale stellte sie sich vor wie die Parteizentrale in der Verfilmung von *Primary Colors*: laut, hektisch, voller Leute. Aber im Konrad-Adenauer-Haus, einem Gebäude wie ein sechsstöckiger Dampfer aus Glas, war es still wie in einer Kirche. Ab und zu hörte Fengler Schritte vor der Tür ihres Einzelbüros, aber oft hatte sie den Eindruck, es vergingen Tage, bis man wieder mal jemanden sah. »Referentin für Text und Konzeption« stand an ihrer Zimmertür, Zimmer Nummer 30/31, dritter Stock, Durchwahl -361.

Doch dem Kitzel, der Macht nahe zu sein, konnte sich auch Susanne Fengler nicht entziehen. Angela Merkel und Edmund Stoiber kamen ins Haus, und ihre spürbare Anwesenheit verstärkte das Gefühl, an einer außergewöhnlichen Sache zu arbeiten. Innerlich ergeben, sagt sie, habe sie sich auf dem Parteitag im Juni 2002. Die Massen, die Aufregung, das Licht, die Ausgelassenheit hätten sie wie eine Welle überrollt. »Mein Gefühl war, hier bin ich zu Hause«, sagt sie und zieht die Schultern hoch, als müsse sie sich dafür entschuldigen.

Dass das Ganze alles andere als ein Spiel war, merkte Susanne Fengler zum ersten Mal, als sie eine Broschüre machen sollte, in der sich Menschen aus Ostdeutschland für die Politik der CDU aussprachen; die Broschüre sollte als Beilage der *Super Illu* verteilt werden. Der Auftrag wurde an einen freien Journalisten vergeben, der schon öfter für die CDU gearbeitet hatte. Unter anderen interviewte er die Landärztin Edith Schröter aus Groß Rosenburg in Sachsen-Anhalt. Als die Broschüre gedruckt war, meldete sich die Ärztin. Der Journalist habe sich nicht klar als Vertreter der CDU vorgestellt, ihre Klage auf Schadensersatz gegen die CDU sei schon eingereicht. Susanne Fengler wurde es ganz anders. Sollte die Ärztin damit durchkommen, müsste man alle Broschüren einstampfen. Wie sich herausstellte, wurde die Ärztin von einem Anwaltsbüro in Bonn vertreten, das regelmäßig für den Bundesvorstand der SPD arbeitete. Nach weiteren Recherchen zeigte sich, dass die Dame die Schwiegermutter des SPD-Bundestagsabgeordneten Ulrich Kasparick ist. Es kam zu einer Verhandlung vor dem Landgericht Berlin, der Richter wies die Klage ab.

Susanne Fengler formulierte Texte für Wahlkampfbroschüren, Postkarten, Poster, Infomaterial. »Es begann immer mit der Pleitewelle, dann kam die Zahl der Insolvenzen, & die höchste seit dem Zweiten Weltkrieg & explodierende Beiträge der Rentenversicherung & die Zahl der Unternehmen beträgt nur noch&, viele mussten aufgeben wegen der und der Steuer und im Speziellen wegen der und der Bestimmung.« Die

aktuellen Arbeitslosenzahlen konnte Susanne Fengler im Schlaf runterbeten.

Trainiert wurden Fengler und ihre Kollegen ab und zu von amerikanischen Wahlkampfmanagern, die die Zentrale besuchten. Die sagten, hey, ihr braucht *rapid response*, ihr müsst superschnell reagieren ihr kommentiert jede Schröder-Rede sofort im Internet und überführt ihn der Falschaussage und Lüge. Hey, man kann jede Aussage der Lüge überführen, man muss nur ein Institut finden, das einem die gewünschte Interpretation der Zahlen liefert, klar? Und dann macht ihr noch einen Ländervergleich, alles top in den CDU-regierten Ländern, alles flop in den SPD-regierten Ländern und, und, und. Nachdem die Amerikaner abgereist waren, kamen die Osteuropäer, die sich die deutsche Taktik, die eigentlich eine amerikanische war, anguckten, um sie für ihre Wahlkämpfe mitzunehmen. So globalisiert sich die Wahlkampf-Industrie.

Je länger der Wahlkampf dauerte, desto misstrauischer wurde Susanne Fengler, auf einmal hatte alles eine verborgene strategische Bedeutung, Zufälle gab es nicht mehr. Als die SPD zeitgleich mit der CDU eine fast identische Plakatserie herausbrachte, weiße Schrift auf blauem Hintergrund, witterte Fengler Feindbeobachtung. »Woher wissen die, was wir machen?« Und als eine Freundin, die als Grundschullehrerin arbeitet, begeistert erzählte, dass sie einen Apfel und Vollkornbrot an die Kinder verteilt hätte einmalige Aktion eines Bundesministeriums, roch Susanne Fengler Propaganda. »Aha, jetzt macht die Parteipolitik noch nicht einmal vor den Schulhöfen Halt«, hatte sie die Freundin damals getadelt. »Ich witterte einen *spin*, eine Taktik, auch wenn gar keine da war.« Die CDU-Welt nahm Formen an.

Sie begann Freunde zu meiden, die ihre Meinung nicht teilten

Dann kam die Sache mit den Ruderern. Die CDU hatte für die heiße Phase des Wahlkampfs ein Plakat drucken lassen, um die Wechselwähler im Osten auf ihre Seite zu ziehen. Darauf waren ein Fluss, ein Boot und vier sportliche Ruderer zu sehen, die Überschrift lautete »Jetzt gemeinsam durchziehen«. Das Plakat war schon überall verteilt, es musste nur noch geklebt werden. Und dann kam die Flut. Ein sportliches Rudererbild, während die Menschen aus ihren Häusern wegschwammen, das wäre das Ende für Stoiber gewesen.

Wenn die Maschine erst einmal in Gang gekommen war, war es nicht einfach, sie anzuhalten. Es klappte irgendwie, und nebenbei stellte sich heraus, dass auch die FDP kurz davor gewesen war, ein Motiv kleben zu lassen, auf dem eine Welle zu sehen war, die durch Deutschland rollen müsse. So schreibt Susanne Fengler das im Buch. Sie darf aber nicht behaupten, dass es sich auch so in Wirklichkeit zugetragen hat, denn sie hat damals bei der CDU einen Vertrag unterschrieben, in dem sie versichert, dass sie vertraulich behandelt, was sie bei ihrer Arbeit erlebt hat. Die Firma Wesselmann in Bochum, die seit Jahren die Wahlkampfplakate der CDU klebt, erinnert sich noch gut an »das Ruderboot«.

Susanne Fengler begann Gespräche mit Freunden, die politisch links stehen, zu meiden. Damals, sagt sie, habe sie sich über deren Naivität geärgert, darüber, dass sie die Wahrheit einfach nicht sahen. »Ich war so überzeugt davon, dass ich das bessere Rezept hatte, ich war so von der Wichtigkeit meines Jobs überzeugt.« Entsteht Identität, politische Identität nur dann, wenn einem jemand zu nahe rückt, oder geht es auch mit etwas Abstand? Seitdem sie bei der CDU gekündigt hat, sagt Susanne Fengler, sei für sie Zweifel wieder möglich. Ihrer Begeisterung für Angela Merkel konnte das nichts anhaben.

Wie wichtig Taktik ist und wie unwichtig das Programm dieses Missverhältnis, sagt Fengler, habe sie sehr erschreckt. »Im Nachhinein glaube ich, habe ich manche Freunde damals auch deshalb gemieden, weil ich es zunehmend schwerer fand, die grob vereinfachten Positionen zu verteidigen, die ich im Wahlkampf einnahm. Ich hatte eine holzschnittartige Welt vor mir und wusste nicht mehr, was real ist.« Die CDU hatte sich vor der Wahl für einen in Fengers Augen sinnvollen Subventionsabbau stark gemacht, nach der Wahl wurden dann die von Eichel geplanten Senkungen der Eigenheimzulage angegriffen. Und dasselbe passiere jetzt wieder mit den Hartz-Gesetzen. Wenn die CDU an der Regierung wäre, fielen die Gesetze viel härter aus, aber die CDU

kritisierte sie, weil sie von der SPD kommen, zuerst einmal als unsozial. »Ich bin ziemlich froh, dass ich das den Mitgliedern nicht erklären musste, vor allem nicht den Leuten an der Basis, die sich unentgeltlich, nur für ihre Überzeugung, die Beine in den Bauch stecken und in Fußgängerzonen Infomaterial verteilen.« Und dennoch, »hätte Stoiber damals gewonnen, wäre ich wahrscheinlich noch dabei«, sagt Fengler. Der Sog der Macht ist stärker als so mancher Zweifel.

Das Telefon klingelt, die Parteizentrale der CDU ist dran. »Wir kommentieren das Buch nicht. Wir machen doch nicht noch Werbung dafür.«